

## DENKWÜRDIGER WAHLABEND FÜR DIE CSU

## „Das Schreckensjahr ist vorbei“

Die CSU feiert einen Erfolg, an den sie selbst kaum geglaubt hat. Bei der Europawahl tastet sich die taumelnde Partei an die alten 50 Prozent heran. „Wir sind wieder da“, sagt Horst Seehofer, warnt aber vor Übermut.

VON CHRISTIAN DEUTSCHLÄNDER

München – Er trinkt Wasser, nur Wasser, ein Glas nach dem anderen. Das ist nicht gerade ein Heldengetränk, nichts für feiernde Sieger, aber es lässt erahnen, wieviel Alexander Dobrindt geschwitzt haben muss in den vergangenen Wochen. Dobrindt, CSU-Generalsekretär, hätte gerade Grund, Korken knallen zu lassen. Es gäbe zu feiern: seinen Geburtstag (39) sowie die Wiederauferstehung seiner Partei (63). Doch er hebt nur sein Wasserglas und lächelt zurückhaltend.

So sieht riesengroße Erleichterung aus, und so sehen sie hier alle aus. Die Führungskräfte der CSU auf der Wahlparty in der Münchner Hanns-Seidel-Stiftung stöckeln nicht stolztriefend durch die Säle, sondern bewegen sich vorsichtig, wie von einer Tonnenlast befreit. Mit 48-Komma-irgendwas fahren sie ein für CSU-Verhältnisse mäßiges Ergebnis ein, aber eines, das als Trendumkehr verstanden wird. Der Weg aus dem tiefsten Tal scheint gefunden. Parteichef Seehofer stellt seine Apfelschorle beiseite, steigt aufs Podium und verkündet mit tiefer Stimme: „Die Christlich-Soziale Union ist wieder da.“

Es ist ja nicht so, dass CSU-Siegesfeier Routine wären. Vor einem Dreivierteljahr standen die Herren eines Sonntagabends in einem ähnlichen Saal, und bei den Hochrechnungen hingen die christsozialen Unterkiefer auf Bodenhöhe. Die 43,4 Prozent bei der Landtagswahl hatten die Partei ins Mark getroffen.

Lange muss die Parteiführung auch diesmal zittern. Um 15 Uhr noch sitzt Seehofer zuhause in Gerolting bei Ingolstadt, da erreicht ihn per Telefon der erste Zwischenstand. Fünf Prozent bundesweit, lautet die (Falsch-)Melung. Bayernweit nur 35 Prozent bei seiner ersten Bewährungsprobe als Parteichef? Das klingt nach einem stundenlangen Bibber-Wahlabend und frustrierten Parteifreunden. „Wir hätten auch das wegstecken müssen“, sagt Seehofer hinterher.

Um 16 Uhr treffen sich die Parteigrößen in seinem Büro



Kommt an meine Heldenbrust, Freunde: Horst Seehofer zwischen den sich in herzlicher Abneigung verbundenen (Mit-)Wahlgewinnern Alexander Dobrindt und Markus Ferber (r.). Links: Vize-Generalsekretärin Dorothee Bär. FOTOS: DPA/DFP

in München. Es gibt Kuchen und Schnittchen im vierten Stock der Landesleitung. Dazu servieren die Wahlforscher die Prognose 45 Prozent. Die Werte steigen fortan jede halbe Stunde, bis auf knapp 50, und mit ihnen die Laune. Sogar eine Flasche CSU-Sekt wird geöffnet, wenngleich Dobrindt später behauptet, er habe nichts davon getrunken. Bloß den Anschein von Schampus-Laune vermeiden.

Was sich an diesem langen Sonntagabend in München abspielt, ist trotzdem mehr als das gewöhnliche Aufatmen einer Partei, die eine Wahl nicht versemelt hat. In die allgemeine Erleichterung mischt sich ein kurzes, wütendes Bellen, ein bissiges „Wir haben es doch geschafft“. Allen voran der Spitzenkandidat, den man im Land kaum kannte. Markus Ferber war in den vergangenen Wochen pausenlos notfalls selbst mit einem Moped und einem angehängten Großplakat durch Schwaben geröhrt, damit er wenigstens irgendwo auf Großplakaten auftaucht – seine Partei hatte lieber andere Größen plaktiert. Jetzt steht Ferber auf der Wahlparty, und er zeigt ein Haifischlächeln: „Die letzten Monate haben mich alle gefragt, was ich ab morgen beruflich mache“, ätzt er, und

gibt die Antwort: EU-Abgeordneter, weitere fünf Jahre, mit sieben CSU-Kollegen.

Auch Dobrindt hat im Lauf des langen Abends seinen Kritikern noch etwas zu sagen. „Genau die Strategie, die mir von vielen abgesprochen wurde, hat diesen Erfolg getragen. Auch der Wahlkampfsllogan“, dieses mehrzeitige Ungetüm. Oder die belächelte Briefwahlkampagne. Sein Chef Seehofer ruft von der Bühne, es hätten viele am Wahlkampf rumgekrittelt: „Aber der Herrgott hat mir Nervenkraft mitgegeben.“

Nur wenige wissen, wie viel Nervenkraft bei einer Wahlniederlage nötig gewesen wäre. Wäre die CSU aus dem Europaparlament geflogen, hätten etliche führende Politiker rebelliert. Einer wie Ferber hätte sich nicht klaglos in sein Schicksal als Arbeitsloser gefügt, er hätte die seiner Meinung nach Verantwortlichen benannt: Parteichef Seehofer, der in einem Gewaltakt Monika Hohlmeier zur Oberfränkin umtaufte und auf die Liste hievte. Seehofers Leute standen wiederum bereit, sich gegen solche Attacken kräftig

zu wehren. Nach diesem Ergebnis belässt man es bei kleinen Andeutungen. Ferber geht am späten Abend mal kurz auf eine Zigarette raus vor die Tür, er lässt sich die regionalen CSU-Ergebnisse reichen und trägt zwei davon feierlich dem verregneten Nachthimmel vor: „Schwaben 54,5 Prozent, Oberfranken 45,9 Prozent. Ich wohne in Schwaben.“ Mehr sagt er nicht.

Seehofer will an diesem Tag nicht hören, wie die CSU in Franken absackte. Er nutzt seine kurze Ansprache an die

Parteifreunde zu versöhnlichen Tönen, warnt vor Übermut. Seehofer verteilt sein seltenes, sorgsam abgestuftes Lob an Dobrindt („famos“, stimmt sogar ein schräges Geburtstagsständchen an) und Ferber („unser Freund“). Und er fordert von der Partei Geschlossenheit. „Das Handy hinter verschlossenen Türen aus lassen“, verlangt er, Dobrindt neben ihm greift da in die Brusttasche und schaut etwas perplex aufs Display.

Seehofer grinst. Ein bisschen Leidenschaft will er dann doch noch unterbringen in dieser Nacht, eine versteckte kleine Botschaft. Er schließt seine Ansprache pathetisch mit einem Satz aus der Hymne: „Gott mit Dir, Du Land der Bayern.“ Genau das waren Edmund Stoibers letzte Worte als Ministerpräsident im Landtag.

Der sitzt an diesem Abend in Italien, Kurzurlaub mit der Familie, Handy griffbereit. Stoiber erinnert an die Wirren der CSU nach dem Streik-Sturz, an das Wiedererstarben bei der Europawahl 1994 mit 49 Prozent. Der sonst mit seiner Partei sehr kritische Ehrenvorsitzende klingt so erleichtert wie lange nicht mehr, wenn er über das zurückliegende Schreckensjahr spricht: „Das anno horribilis 2008 ist endgültig vorbei.“



Der Stimmen-Einbruch in Franken blieb folgenlos: Monika Hohlmeier zieht ins Europaparlament ein, der Oberfranke Karl-Theodor zu Guttenberg gratuliert.

## Pauli will eigene Partei zur Bundestagswahl gründen

Spitzenkandidatin der Freien Wähler scheitert beim Sprung nach Europa – FW-Spitze sieht Teilnahme im Herbst skeptisch

VON STEFFEN HABIT

München – Nur einmal bricht an diesem Abend bei den Anhängern der Freien Wähler (FW) spontan Jubel aus: Als der Bekanntheitsgrad der Spitzenkandidaten der einzelnen Parteien im Fernsehen erscheint. Auf Platz 1 landet FW-Kandidatin Gabriele Pauli mit 82 Prozent, Schlusslicht ist Markus Ferber (CSU) mit 16 Prozent. Punkt 18 Uhr ist die Freude jedoch vorbei. Die Freien Wähler verfehlen klar den Einzug ins Europaparlament. Auch in Bayern bleiben sie deutlich unter dem Landtagswahlergebnis von 10,2 Prozent. Unterdessen kündigte Pauli überraschend an, mit einer eigenen Partei zur Bundestagswahl anzutreten.

Die ersten Hochrechnungen flimmern noch im Fernsehen, da stürmen die gut zwei Dutzend Mandatsträger und

Anhänger im Unionsbräu in München bereits das Buffet. Für sie ist der Abend gelaufen. Nur Hubert Aiwanger eilt von Mikrofon zu Mikrofon, die Ärmel wie immer hochgekrempelt. Bayerns FW-Chef macht, was alle Politprofis nach einer Wahlschlappe machen – er versucht, das Ergebnis schönzureden: „Ich kann mit dem Ergebnis sehr gut leben.“ Oder: „Es hat eben nicht ausgereicht.“

Gut 500 Kilometer nördlich bemüht sich Gabriele Pauli, ihre Niederlage wegzulächeln. Die Ex-CSU-Rebellin hat es vorgezogen, den Wahlabend in der Hauptstadt zu verbringen. Auch Pauli spricht von einem „sehr guten“ Ergebnis. Für die ehemalige Fürther Landrätin ist der verpasste Einzug ins EU-Parlament allerdings ein deutlicher Dämpfer. Pauli hatte sich 2006 mit ihrer Kritik an Ed-

mund Stoiber und den Bespitzelungsvorwürfen gegen die Staatskanzlei bundesweit ins Rampenlicht katapultiert. 2008 kandidierte die 51-Jährige für die Freien Wähler und sitzt seitdem im Landtag. Statt zwischen Straßburg und Brüssel wird Pauli nun wieder zwischen Fürth und München pendeln. Bei ihrer Rückkehr

ins Maximilianeum ist ihr eines sicher – die Häme ihrer früheren CSU-Kollegen. „Die CSU sollte aufpassen, dass ihr der Spott nicht im Hals stecken bleibt“, poltert Aiwanger. Auch wenn der Sprung ins EU-Parlament gescheitert ist – Bayerns FW-Chef gibt sich betont kämpferisch: „Es war richtig anzutre-

ten. Wir verkriechen uns auch nicht wieder ins Mauselloch. Wir bleiben auf der politischen Bühne.“

Ein Rückzug gilt jedoch nach dem mageren EU-Ergebnis als ausgemacht. Die Freien Wähler werden wohl nicht bei der Bundestagswahl antreten. „Mit diesem Ergebnis wird es natürlich sehr eng werden mit einer Beteiligung an der Bundestagswahl“, räumt Aiwanger ein, der sich für die bundespolitischen Ambitionen der Freien Wähler starkgemacht hat. Skeptisch äußert sich auch der FW-Bundesvorsitzende Armin Grein. Die Chancen für die Bundestagswahl seien nicht gestiegen, sagt er diplomatisch. Ganz andere Töne kommen von Pauli. Sie wolle mit einer eigenen Partei zur Bundestagswahl antreten, bestätigte sie gegenüber unserer Zeitung. In den nächsten Wochen will die 51-Jährige ein

Programm ausarbeiten. Die Partei soll im Wesentlichen auf ihre Person zugeschnitten sein. „Wir sind zwar an der Fünf-Prozent-Hürde gescheitert. Ich finde es aber dennoch beachtlich, wieviel wir mit null Geld und null Infrastruktur erreicht haben“, sagte Pauli.

Und wer ist nun schuld, dass der EU-Ausflug der Freien Wähler so abrupt endet? Aiwanger ist genug Politprofi, um zu wissen, was man darauf antwortet – schuld sind im Zweifelsfall die anderen: „Bei einem Listenplatz 27 musste man uns mit der Lupe und dem Navigationsgerät suchen“, sagt er. Im Vergleich zu CSU, SPD oder Liberalen hätten die Freien Wähler kaum Geld für den Wahlkampf ausgegeben. „Wenige zehntausend Euro“, so Aiwanger. Angesichts der Millionen-Kampagnen der großen Partei vielleicht zu wenig.



Uneins über die Teilnahme bei der Bundestagswahl: Gabriele Pauli und Hubert Aiwanger. FOTO: DPA/ARCHIV

## 5 FRAGEN AN



Prof. Werner Weidenfeld

## „Guttenberg ist ein klarer Gewinn für die CSU“

Über die Europawahl sprechen wir mit dem Münchner Politikwissenschaftler Prof. Werner Weidenfeld.

## Glaubt man den Spitzenpolitikern, gibt es fast nur Sieger. Stimmt das?

Jede Partei versucht jetzt natürlich, im Hinblick auf die Bundestagswahl das Beste für sich zu deuten. Das ist aber allein schon deshalb problematisch, weil vor allem die SPD die Ergebnisse der dramatischen „Schröder-Weg-Wahl“ von 2004 als Vergleichsdaten nimmt. Viel präziser wäre es, die jetzigen Wahl mit der vergangenen Bundestagswahl zu vergleichen, da würde sich doch einiges relativieren.

## Kann man die Europawahl als Test für die Bundestagswahl werten?

Auch wenn wir noch weit entfernt sind von der Bundestagswahl ist es sicher ein Stimmungsbild. Das allerdings auch nicht überbewertet werden darf, da die Wähler in ihrer Entscheidung immer flexibler werden und sie auch immer kurzfristiger treffen. Was man sehen kann ist gewissermaßen die Limitierung der großen Volksparteien. Die Zeiten, in denen sie auf Bundesebene an die 50 Prozent kommen konnten, scheinen endgültig vorbei.

## Die Weltfinanzkrise hat der marktliberalen FDP offenbar nicht geschadet?

Ein klarer Vorteil der FDP ist es sicher, dass sie sich als Opposition klar von der Großen Koalition distanzieren kann. Zudem wertschätzen die Wähler den eindeutigen wirtschaftspolitischen Kurs der Liberalen. Das genaue Gegenteil trifft für die Union zu. Sie hat in diesem Bereich verloren, weil vielen Wählern nicht klar ist, in welche Richtung sie in diesen Krisenzeiten steuert.

## Und die SPD?

Das Problem ist, dass sie nur noch ein Profil in den alten klassischen SPD-Feldern hat, also dem Bereich der sozialen Sicherung. In allen anderen Feldern wird ihr kaum mehr Kompetenz zugesprochen. Und hier steht sie natürlich in einer Konkurrenz mit den Linken.

## Und die CSU?

Ein ganz klarer Gewinn für die Partei ist der Bundeswirtschaftsminister zu Guttenberg. In Sachen Krisenmanagement vertrauen ihm die Bürger inzwischen mehr als der Kanzlerin. Horst Seehofer selbst wird zwiespältig betrachtet. Einerseits mögen es die Bayern, dass er den Einfluss seiner Partei in Berlin gestärkt hat. 80% werfen ihm aber vor, dass er seine Positionen viel zu häufig wechselt.

Interview: Ines Pohl